

Werk

Titel: Neuere Literatur

Ort: Berlin

Jahr: 1873

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657_1873_0008|LOG_0079

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Aus diesem Briefe lässt sich Manches über die letzte Reise Miani's abstrahiren. Es geht daraus hervor, dass er auch ein Testament hinterlassen hat. Von dem ganzen Nachlasse wissen wir sonst nichts, als dass 2 Tiki-Tiki, Höhe 78 und 88 Centimeter, welche bereits in die Kaserne gesteckt wurden, und 2 ausgestopfte Baam mitgebracht wurden, um im Staube und Ungeziefer der Magazine, nebst den übrigen naturhistorischen Raritäten zu verfaulen. Blos wurde während der Inventur ein dickes Packet an die geographische Gesellschaft in Florenz und eine grössere Enveloppe mit steifem Inhalte, vermuthlich eine Karte, an dieselbe Adresse bemerkt. Zum nähern Verständniss greife ich um 3 Jahre zurück, um zu bemerken, dass Miani mit Djafer Pascha einen Contract unterschrieb, wonach er von der Regierung für die Dauer der Reise monatlich £ 1000 Gage erhält, wogegen er naturhistorische Sammlungen und eine Karte zu liefern hat. Alle Nothwendigkeiten der Reise bestreitet die Regierung, und wurden zum Dienste Miani's 4 Soldaten bestellt. Das nächste Anrecht an den wissenschaftlichen Nachlass steht nun der Lokalbehörde zu, vorausgesetzt, dass auch seine (Miani's) Gage ausgezahlt wird. Miani's Aufzeichnungen und Sammlungen würden in europäischen Händen eine bessere Verwendung gefunden haben.

Neuere Literatur.

Otto Schneider: „Von Algier nach Tunis und Constantine.“ Dresden (Schönfeld's Buchhandlung) 1872. VIII und 127 S. 8°.

Der Herr Verfasser, durch seine Schrift „der klimatische Curort Algier“ der deutschen Lesewelt vorthellhaft bekannt, theilt uns in dem vorliegenden Buche die Eindrücke und Beobachtungen einer kurzen Reise mit, welche er im Monat April 1872 zu Wasser und zu Lande zwischen Algier und Tunis gemacht hat. Den vorhergehenden Winter hatte er in der Stadt Algier verlebt, die ihm während eines längeren früheren Aufenthaltes lieb geworden war, und man muss die Milde seines Urtheils und die Billigkeit seiner Ansprüche bewundern, dass er von den durch die Ereignisse der letzten Jahre völlig veränderten dortigen Verhältnissen nicht eine trübere Schilderung giebt, denn ganz unzweifelhaft musste sein, eines Deutschen, Verkehr mit den dortigen Franzosen ein äusserst unerquicklicher gewesen sein.

Die Reiseerlebnisse sind in der Form eines Tagebuchs wiedergegeben. Die Vertheilung des Ganzen in 6 Capitel ist etwas Willkürliches, geschah also wohl nur im Interesse der Uebersichtlichkeit. Das erste Capitel enthält die Seereise von der Stadt Algier nach Tunis, wobei die Stationen Dellys, Djidjeli, Philippeville und Bone berührt wurden; die 4 folgenden Capitel erzählen die Ankunft in Tunis, berichten über die Stadt und Umgegend, einschliesslich der Ruinen von Carthago, und geben, so weit es der kurze Aufenthalt ermöglicht, ein Bild des dortigen Lebens. Capitel 6 beschreibt die Rückkehr nach Bone, die Landreise nach den algierschen Thermen Hammâm-el-Meskutîne, den Besuch von Constantine und die Abfahrt des Verfassers nach Europa von Philippeville aus.

Die kleine Schrift liest sich sehr gut. Die Sprache ist bei aller Gewandtheit einfach und edel, die Naturschilderungen sind lebhaft, oft prächtig, und die Bilder aus dem Leben des Volkes bezeugen viel Bekanntschaft mit den sittlichen und religiösen Anschauungen der dortigen Menschen. Vielleicht konnte das Streben, das Pikante zu häufen, mehr gezügelt werden und der Seite 105—109 gemachte kecke Versuch, ein religiöses Zwiegespräch mit einem Araberscheich des Binnenlandes wiederzugeben, besser unterbleiben. Der Scheich fragt den Verfasser: „Bist du Döllingerianer?“ „Nein, Lutheraner!“ „O, erwiderte der Scheich, das kommt auf Eins heraus!“ Ich zweifle ja nicht, dass der Verfasser gerade mit dem einzigen Araberscheich zusammentraf, der von Döllinger etwas wusste, aber die Zusammenkunft musste verschwiegen werden, weil sie von zu vielen Lesern ungläubig belächelt werden wird. Freilich erzählt uns ein deutscher Doctor der Theologie, welcher vor 12 Jahren ohne Dragomann und ohne ein arabisches Wort zu verstehen, von Beirut nach Damask reiste, in seinem Berichte, wie ein vor ihm hertreibender arabischer Hirt einmal ein reizendes Liebeslied gesungen, welches er, der Herr Doctor, denn auch sofort zu Papier gebracht habe. Aber die beiden Fälle sind nicht gleich! Jener Mann zählte, wenigstens damals, zu den sogenannten Stillen im Lande, die bekanntlich ihre eigenen Erkenntnisquellen haben und noch Anderes fertig kriegen, ohne dass sich Jemand darüber wundern dürfte. Aber dieses Vortheils entbehren die Kinder dieser Welt, zu denen doch wohl auch der Verfasser zu rechnen ist, denn nicht nur jenes Zwiegespräch, das ganze Büchlein bezeugt seine lebenswürdigen humanen Grundsätze.

Interessant sind die historischen Rückblicke, welche der Verfasser bei mehreren der von ihm besuchten Ortschaften giebt. Zu Djidjeli (dem römischen Igilgili) und besonders zu dem unter der Sinhâdja-Dynastie entstandenen Bougie hätte er aus den Publicationen der Franzosen Vieles mittheilen können, was seinen deutschen Lesern völlig neu war. Von Carthago heisst es Seite 56, dass es von dem Araber Ibn Nussein zerstört worden sei, während dies durch Hassân ibn Nomân, den Feldherrn des Chalifen Abd-elmelik, im Jahre 79 der Hidjra geschehen ist.

Dass bei einem so kurzen Besuche in Tunis viel Merkwürdiges unbeachtet bleiben musste, ist selbstverständlich. Was hätten dem Verfasser die heutigentags kaum noch erkennbaren Ueberreste jener einst so gewaltigen Zwingburg erzählen können, welche Kaiser Karl V. nach dem Siege bei Kelach an dem Isthmuscanale Halk el-Wâd (wovon Goletta die wörtliche Uebersetzung) aufbauen liess, zu welcher die Bürger der Stadt Tunis, eingeschüchtert durch die Kriegsschiffe, selber die Quadern des carthagischen Aquadukts herbeischleppen und aus den Marmorskûlen der Punerin Kalk brennen mussten, und welche 40 Jahre lang die Geissel von Tunis war, bis sie im Jahre 981 der Hidjra bei der türkischen Eroberung des Landes durch Sinân Pascha erstürmt und geschleift wurde! Das Urtheil der afrikanischen Geschichtschreiber über Kaiser Karl V. ist ein äusserst hartes, doch weniger dieser Zwingburg, als

eines grauenvollen Blutbades wegen, das ihm wiederum nur durch Missbrauch des Vertrauens ermöglicht wurde. Da jene Expedition in Spanien ausgerüstet wurde und die Tunesen nur den König von Spanien und nicht den deutschen Kaiser für das Verbrechen verantwortlich machen, so mögen nur wenige oder gar keine Deutschen daran Theil haben. Die spanische Flotte war in Tunis, wo die Bürgerschaft mit äusserster Anstrengung gegen die eingefallenen Türken kämpfte, mit Sehnsucht erwartet und freudig empfangen worden, der Kaiser hatte darauf die Türken aus dem Lande gejagt, der Fürst Mulei Hasan von Tunis hatte ihm den Lehnseid geleistet, alle Christensclaven hatten die Freiheit erhalten, die Citadelle der Stadt hatte spanische Garnison, die Stadt fühlte sich unter dem Schutze ihrer Befreier sicher, alle Kaufläden waren geöffnet und alle Welt ging sorglos ihren Geschäften nach, — da stürzte sich eines Tags plötzlich um die Zeit der Mittagsruhe die ganze spanische Armee in die offene Stadt und würgte und plünderte drei Tage und drei Nächte lang, von andern Verbrechen zu schweigen, deren die entfesselte Bestialität fähig ist. Um die Flucht der Leute unmöglich zu machen, hatte der Kaiser den Nomadenstämmen für jeden eingelieferten Muselmann einen Preis in Gold ausgesetzt, was so guten Erfolg hatte, dass nur diejenigen, denen es möglich war, die Habgier der Nomaden zu befriedigen, sich retten konnten. Viele mussten diesen ihr nacktes Leben mit 1000 Goldstücken bezahlen. In der Geschichte des Muhammed Erruêni aus Kairowân (Tunis 1859 S. 155) heist es: „In diesem unaussprechlichen Elende, in welchem der ungläubige Europäer und der ungläubige Beduine sich in die Hände arbeiteten, sind, wie man annimmt, von 180,000 Einwohnern der Stadt Tunis 60,000 getödtet, ebenso viele als Gefangene weggeführt worden und die übrigen mit dem Leben davongekommen“. — Diktirt wurde dieses Verbrechen dem Kaiser wohl durch die Staatsklugheit, welcher er während seiner Regierung so oft die Fürstenehre geopfert hat. Die Stadt Tunis war zu gross und ihre Bevölkerung zu kriegerisch, als dass man erwarten konnte, sie werde den Spaniern oder ihren zum Vasallen derselben gewordenen Landesherren auf die Länge treu bleiben. Es ist auch denkbar, wie wohl wenig glaubhaft, dass die Sache mit Mulei Hasan abgekartet war. Jedenfalls wurde sie dem Kaiser sehr erleichtert durch seinen und seiner Rathgeber religiösen Fanatismus. In der Localgeschichte wird dieses Blutbad der „Mittwochsüberfall“ (chatrat el-arbaâ) genannt und seine Grösse erkennt man auch daran, dass es für die Folgezeit zum chronologischen Datum wurde, nach welchem man frühere und spätere Ereignisse zeitlich fixirte. Von dem Dichter Ibn Selâma existirt eine berühmte Elegie über diese Katastrophe und die Trümmer des zweiten Karthago. Dem oben erwähnten Geschichtschreiber, der um 1080 der Hidjra schrieb, erscheint diese That so gemein, so wenig eines Kaisers würdig, dass er an die Legitimität Karls V. gar nicht glauben kann; S. 154 sagt er: „Der von Hasan zu Hilfe gerufene Fürst war der König von Spanien, welcher, weil er der Beherrscher des grössten Theils der andalusischen Halbinsel war, die Nase sehr hoch trug und sich Imperator nannte, obgleich keiner seiner Ahnen jemals diesen Namen besessen hatte

Imperator ist der Name der Deutschen Könige (mulúk el-*Almán*), denn ihre Herrschaft reicht in die Vorzeit und der Imperator ist bei den Christen das, was bei den Muselmännern der Chalifa ist. Ich bemerke das ausdrücklich, damit man nicht glaube, er sei der legitime Imperator gewesen“. Nun, legitim war seine Wahl wohl, auch hat er die Wahlkapitulation richtig beschworen, er hat aber seinen Schwur so gründlich und so oft gebrochen, dass er allerdings zur Zeit der Tuneser Expedition mehr *de facto*, als *de jure* Kaiser war.

Um nach diesem Excurs, dessen Inhalt für die meisten Leser neu sein wird, auf unsern Reisebericht zurückzukommen, so findet sich hin und wieder auch eine Notiz, welche unrichtig ist. So heisst es Seite 26: „Ein Beweis für die Kindlichkeit der hiesigen Verhältnisse ist, dass die muhammedanischen Einwohner das Bedürfniss einer Zeitung nicht haben und deshalb auch keine arabische existirt“. Aber Tunis hat seit funfzehn Jahren schon seine arabische Zeitung; sie ist von stattlichem Format, schönem Druck und von allen Religionsparteien viel gelesen. Sie heisst „Der *Ráid* von Tunis“, ein schwer zu übersetzender Titel. Der *Ráid* ist bei den Nomaden ein dem Wanderzuge vorausseilender Reiter, welcher den Auftrag hat, Wasser und frische Weideplätze für den Stamm ausfindig zu machen. Er ist der Betraute seines Volkes, und die Araber haben das uralte, der Sage nach von Muhammed herrührende Sprüchwort „der *Ráid* soll niemals sein Volk belügen.“ Der Titel ist nicht nur ein stolzer, er legt auch der Redaction Verpflichtungen auf, denen recht schwer nachzukommen ist. Das Blatt entspricht den dortigen Bedürfnissen. Wichtig für uns Europäer ist sein Feuilleton, welches aus der alten humanistischen Literatur der spanischen und afrikanischen Mauren fortwährend Vieles publicirt, was uns bisher ganz unbekannt gewesen ist. Die Tuneser Zeitung trägt mit grosser Schrift einen Wahlspruch an der Spitze, welcher eine gerade in der Gegenwart für uns Deutsche so zu beherzigende Wahrheit ausspricht, dass er verdiente, nicht blos über unsere Blätter, sondern auch über die Thüren unserer Schulen und Kirchen gestellt zu werden, obschon er auf den Stifter des Islám zurückgeführt wird; er lautet: Die Liebe zum Vaterlande ist ein Bestandtheil der Religion; wer also an der Wohlfahrt und Blüthe seiner Heimath arbeitet, der arbeitet an der Verherrlichung seiner Religion. Wie hässlich erscheinen uns im Lichte dieses Ausspruchs die Bestrebungen derjenigen unserer Landsleute, welche zur Verherrlichung der Religion mit dem Erbfeinde des Vaterlandes conspiriren! Die Regierungsdruckerei, in welcher der „*Ráid*“ gedruckt wird, ist wohl eingerichtet und hat bisher fleissig gearbeitet. Eine in derselben schon vor 10 Jahren gedruckte Topographie und Geschichte der Stadt ist unstreitig ein sehr werthvolles Buch und in allen Buchläden der Stadt zu dem mässigen Preise von 20 Realen zu haben. Nicht nur die vorliegende Schrift, auch Herrn von Maltzan's Buch über die Nordküste Afrika's hätte sich aus jener Topographie schmücken und bereichern können.

Eine schwache Seite des Buchs ist die Orthographie der einheimischen Namen. Wenn das Wort Scheich („Oberhaupt“) nach französischer Weise Chaik geschrieben wird, ist man dann nicht versucht, den häufig vorkommenden Eigennamen Chaireddin fälschlicherweise wie Schaireddin auszusprechen? Wie hässlich sieht die Schreibart Ssuyqa (statt Suwika) aus! Und müsste man dann consequenterweise nicht auch Tuniss schreiben? Das schon aus dem Bäderer bekannte Bad in einem Schlosse am Golf von Râdis heisst nicht Hammâm el-Linf, sondern Hammâm el-Enf „die Therme des Vorgebirges“. Tunis el-chadrâ heisst nicht „das wohlbewachte“ sondern „das grüne Tunis“, so benannt einmal von seinen Olivenpflanzungen, sodann figürlich als die blühende Stadt im Gegensatz zu dem abgestorbenen Carthago. Bei dergleichen Worterklärungen scheint der Verfasser mit Vorliebe den Angaben des Herrn von Maltzan gefolgt zu sein. Er hätte das nicht thun sollen, wenn man auch sonst aus Herrn von Maltzan's Publikationen Vieles lernen kann. Dasselbe gilt von den, Seite 117 zu Cirta (dem heutigen Constantine) und Carthago gegebenen Etymologien. Was Carthago oder Karchedon bedeutet, weiss Niemand. Eine frühere Vermuthung, der Name sei aus dem semitischen Kart hadaschat „Neustadt“ verstümmelt, hat längst allen Credit verloren. Zwar machte für sie Herr von Maltzan (Reise in Tunis und Tripolis. Bd. I, 380) auch eine punische Inschrift geltend, aus welcher sich indessen ihrer fragmentarischen Beschaffenheit wegen ganz und gar nichts machen lässt.

Zu den Angaben über die tuneser Landesmünze ist zu bemerken, dass die Bezeichnungen Piaster und Asper, welche der Verfasser gebraucht, dort zu Lande nicht üblich sind; statt des ersteren hat man den Reâl, statt des zweiten den Nâsiri. Drei Nâsiri gehen auf eine Charrûbe und 26 Charrûben auf einen Reâl. Der letztere beträgt $\frac{1}{2}$ deutsche Mark, denn 40 Reäle sind 1 Pfund Sterling. Diese Angaben genügen für den Fremden, während der Einheimische weitere numismatische Kenntnisse braucht, denn es cirkuliren dort viele Geldsorten mit einer umständlichen Nomenclatur. Der Name der Kupfermünze Charrûbe (nicht Caroube, wie der Verfasser hat,) bedeutet eigentlich die Bohne der Johannisbrotschote, ist also, wie bekanntlich nicht selten bei Münznamen, ursprünglich eine Gewichtbezeichnung.

Diese parciellen Ausstellungen, welche für die Mehrheit der Leser völlig unerheblich sind, auch die Vorzüge des Buches keineswegs beeinträchtigen wollen, wurden nur vermerkt, damit sie bei einer neuen Auflage des Buches Berücksichtigung finden. Und da sich der Verfasser vom afrikanischen Boden mit der Hoffnung bald wiederzukommen und mit dem Ruf: Auf Wiedersehen! getrennt hat, so wollen wir diese Anzeige nicht schliessen, ohne den Wunsch auszusprechen, dass er auch bei einem dritten Besuche jenes Landes seine Aufzeichnungen fortsetzen und veröffentlichen möge, überzeugt, dass ihm wie bisher ein dankbares Publikum nicht fehlen werde.

Wetzstein.